

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 4. Februar 1882.

Nr. 59.

Berlin, 3. Februar. Bei der heute fort-
gesetzten Ziehung der 4. Klasse 165. Igl. preuß.
Klassen-Lotterie fielen:

1 Gewinn von 150,000 M. auf Nr.
83803.

1 Gewinn von 30,000 M. auf Nr. 86480.

1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 25118.

3 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 3445
11431 12221.

47 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 6037

13163 16153 16289 23625 24451 26578

27279 30889 34285 35045 36004 36216

40688 41341 41573 42094 42791 44679

48243 48657 50155 53079 54088 55622

57070 57815 60193 61240 61481 61864

62465 66245 68156 68622 68705 69061

74360 75770 76108 78871 78876 81621

83939 88167 89215 89531.

39 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1867

2343 8599 10847 12577 12935 14517

22712 24596 29031 31562 33779 37401

38291 38870 43858 45140 45354 48184

48832 49014 50425 51951 57069 60963

62907 65630 69098 78086 78697 79231

81779 81985 83473 84269 88525 89064

92243 93623.

72 Gewinne von 600 M. auf Nr. 855

3233 5441 7445 9282 11499 13815 16086

18108 18207 18939 20171 21770 22617

23867 24389 25615 26905 28812 31831

33406 34544 37133 38313 40768 43562

46225 46346 48651 49959 50453 53639

54102 55190 55529 55564 56411 56603

57026 57286 57723 59241 59808 60602

60812 61908 62118 62603 64665 67386

68522 68878 70195 71868 72235 73535

74159 74182 76471 77014 77215 78454

78641 79742 81481 82490 82816 85403

87015 88807 89166 93496.

Deutschland.

Berlin, 3. Februar. Ueber die Reorganisa-
tion der katholischen Diözesen in Deutschland schreibt
das „Deutsche Tageblatt“:

Man hat nie an eine neue Zirkumscription
der östlichen Diözesen ernsthaft gedacht, da einer sol-
chen nationale, vermögensrechtliche und andere, vor-
läufig unüberwindbare Schwierigkeiten gegenüber
stehen. Ferner liegt auch auf keiner Seite die Ab-
sicht, ja selbst nicht einmal der Wunsch vor, irgend
einen neuen Bischofssitz zu begründen. Dagegen
wird folgende Neugestaltung als wünschenswert
und leicht erreichbar bezeichnet: Trier wird von
Köln abgetrennt und zum Erzbisthum erhoben. Ihm

werden Straßburg, Metz, Limburg und Fulda un-
terstellt. Metz war bekanntlich noch vor 100 Jah-
ren Suffragan von Trier, und Limburg gehörte so-
gar größtenteils vollkommen zu Trier. Von größ-
ter politischer Bedeutung ist es, daß die beiden
reichsländischen Bischöfe einem Erzbischofe unterstehen,
der seinen Sitz im deutschen Mutterlande hat, und
dem Erwerb der Reichsländer dadurch ein neues Sie-
gel aufdrückt. Die Trennung von Limburg und
Fulda aus der oberheinischen Kirchenprovinz hat
den Vortheil, daß diese jetzt preussischen Bisthümer
alsdann auch einem preussischen Metropolitan-Ver-
bande angehören, was unbeschadet des universellen
Charakters der Kirche für Verwaltungsfragen manche
Erleichterung bietet. Zudem mache die Stellung
des Freiburger Erzbischofes, dem ja immer noch die
Jurisdiktion über Baden, Hohenzollern, Württem-
berg und Hessen verbleibt, bei den vielen, mit ihr
verbundenen Schwierigkeiten, eine Verminderung der
Geschäftslast wünschenswert.

Der Erzbischof von Köln, dem nach Loslö-
sung von Trier noch die Bischöfe von Münster und
Paderborn verbleiben, würde entschädigt werden
durch die Ausdehnung seiner Kirchenprovinz auf
Donabrid und Hildesheim; letzteres war bereits frü-
her kölnisches Suffraganbisthum, und es würde
also nur der alte Zustand wiederhergestellt. Die
Bedeutung, welche in der Einführung der beiden
hannoverschen Diözesen in eine altpreussische Kir-
chenprovinz liegt, ist unverkennbar. Das kleine Hil-
desheimer Bisthum könnte zweckmäßig durch die jetzt
zu Paderborn gehörige Provinz Sachsen, sowie
Waldeck, Lippe und Gotha vergrößert werden. —
Weiter hinausgehende Vorschläge, als die angegebe-
nen, haben vor der Hand keine Aussicht auf Real-
isierung. Die Ernennung eines Elsassers zum Bischof
von Trier gewinnt unter diesen Verhältnissen eine
besondere Bedeutung.

— Die Angelegenheit des Kammerathes Ver-
ling gegen den früheren Landrath in Lauenburg
von Bennigsen-Förder ist durch Vermittelung des
Herrn Rudolf von Bennigsen beigelegt. Herr
von Bennigsen-Förder hat sich zu einer öffent-
lichen Ehrenerklärung für Herrn Verling bereit
erklärt.

— An die königliche Regierung zu Breslau
ist nach der „Schles. Ztg.“ von dem Herrn Kul-
tusminister in Folge einer an ihn gerichteten Frage,
betreffend die Ertheilung des Religionsunterrichts
an die Kinder der konfessionellen Minderheit in den
Volksschulen nachstehender Bescheid ergangen: „So
lange von den Eltern oder deren Seelsorgern ein
Widerspruch dagegen nicht erhoben wird, daß der
Katechismusunterricht der konfessionellen Minorität
von dem Lehrer der Majorität wie bisher erteilt

wird, ist es, falls es sich nicht um erhebliche Mi-
noritäten handelt, und sonst Unzulänglichkeiten dar-
aus nicht erwachsen, bei der bisherigen Praxis zu
belassen. Zur Aufbringung der durch die Erthei-
lung des konfessionellen Religions-Unterrichts ent-
stehenden Kosten ist die Schulgemeinde verpflichtet,
da der Religionsunterricht ein obligatorischer Unter-
richtsgegenstand der Volksschule ist. In dieser Be-
ziehung ist überhaupt an den Bestimmungen des
Erlasses vom 11. September 1873 thätigst fest-
zuhalten, und auch in solchen Fällen, wo die kon-
fessionelle Minderheit eine verschwindend kleine ist
und in Folge dessen der konfessionelle Unterricht für
mehrere Schulen gemeinschaftlich eingerichtet wird,
die Vertheilung der Kosten auf die einzelnen Schul-
gemeinden pro rata zu bewirken. In Anerkennung
der Schwierigkeiten, welche die Beibehaltung dieser
Kosten vielfach verursacht, ist prinzipiell auf eine
gütliche Verständigung mit den Gemeinden hinzu-
wirken, auch auf die Mitwirkung von privaten Mit-
teln Bedacht zu nehmen und erst dann eventuell
eine Belastung der Schulgemeinden herbeizuführen.“

— Gambetta ist gestern in Marseille einge-
troffen, wo er von einer kleinen Zahl politischer
Freunde empfangen wurde. Er geht auf 8 Tage
nach Nizza, um sich dort bei seinem Vater aufzu-
halten, und kehrt dann nach Paris zur Theilnahme
an den Kammerverhandlungen zurück. Seitdem
Gambetta von seinem hohen Posten zurückgetreten
ist, weht geschäftig die Sage die wundersamsten Ge-
schichten um seine Demission. So will z. B. das
römische Blatt „Opinione“ folgende unter dem
Titel „Gambettas Pläne“ aus Paris erhaltene
Entwürfe als völlig authentisch verbürgen
können:

„Gambetta wäre demnach absichtlich so rasch
gefallen, weil Fürst Bismarck nach der Entdeckung
der von Gambetta mit dem österreichischen Bot-
schafter Graf Beust gesponnenen Intrigue mit einer
sofortigen Kriegserklärung drohte. Durch Mme.
Adam zettelte Gambetta panlawistische Umtriebe in
Rußland an, behufs eventueller Brachlegung Oester-
reichs, während er gleichzeitig in Italien den „Tre-
uebentismus“ schürte, für den Fall, daß Oesterreichs
Losagung von dem Bündnisse mit Deutschland
mißlänge. Ferner sollten in Italien die General-
wahlen durch die bekannten Bontour'schen Zeitungs-
Ankündigungen zu Gunsten einer französischen Allianz un-
ter Zustimmung des Cabinets Depretis beeinflusst
werden, wofür Gambetta auch den päpstlichen Nun-
tius Gualdi gewonnen haben sollte. Als Gambetta
in dieser Weise eifrig an einer französisch-italienisch-
österreichischen Allianz arbeitete, erhob Fürst Bismarck
plötzlich seine Stimme, nachdem England, mißge-
stimmt wegen des französischen Handelsvertrags, in

Berlin erklärte, es habe Gambettas Antrag, betref-
fend die Bezeichnung von Egypten, abgelehnt.

Nur als vorübergehendes Ereigniß sei daher
der Rücktritt Gambettas aufzufassen. Einstweilen
habe Gambetta bei den italienischen Freunden eine
volle Ausöhnung zwischen Italien und Frankreich
angebahnt. Gambettas Rückkehr aus Rußer be-
deute den Krieg in kurzer Frist. Man halte dazu
in Paris aber die italienische Regierung für noch
nicht genügend gerüstet.

Ferner erklärt die „Opinione“, daß Mancius
bekannte Note an den Botschafter Lauray in der
Lesart des „Secolo“ authentisch sei, und fügt
hinzu, daß sie die Kenntniß besäße, wie das Do-
kument in den „Secolo“ gelangte. Die „Opinione“
will jedoch aus persönlichen Rücksichten Schweigen
dabei beobachten.

Merkwürdigerweise giebt das päpstliche „Jour-
nal de Rome“ über Gambettas Rücktritt ähnliche
Ausschlüsse. Es sagt: Gambetta versuchte Bismarcks
Thätigkeit in Konstantinopel zu hintertreiben, na-
mentlich durch den Plan, die tunesische Frage in
einer europäischen Konferenz zu lösen. Der Sultan
durchschnitt Gambettas Pläne, indem er als Vor-
bedingung die Räumung Tunis' von Frankreich
verlangte.

Das „Journal de Rome“ meint, die Antwort
des Sultans sei von Deutschland inspirirt gewesen.
Das Blatt erzählt ferner, daß in Rom ein arabi-
sches Komitee existirt, welches die Mission eines ge-
heimen Agenten Gambettas hintertrieb, welcher hier
in Rom den freundschaftlichen Ausgleich zwischen
Italien und Frankreich betreffs Tunis versuchte.
Das Komitee veranlaßte sofort eine Adresse der
Notablen von Tunis an den König Humbert, um
vor den französischen Bestrebungen zu warnen.

Das „Journal de Rome“ sagt, eine pan-
lawistische Bewegung sei in der Vorbereitung, um
die Franzosen aus ganz Oberafrika hinauszuerweisen.
Gambetta, seine schwierige Lage erkennend, habe
versucht, in Konstantinopel eine Revision des Barba-
r Vertrag unter Beschränkung der französischen Ok-
kupation als Ausweg durchzusetzen. Die Pforte
habe stolz geantwortet, sie werde die Franzosen mit
Flintenschüssen aus Tunis vertreiben; da aber Gam-
betta noch nicht schlaffertig, um auf diese Einflüße-
rung des Fürsten Bismarck mit Thaten zu antwor-
ten, so habe er den ersten besten Vorwand zum
Rücktritt benützt.

Alle diese Enthüllungen klingen recht erbau-
lich; ein Körnchen Wahrheit mag auch darin stecken,
aber interessanter noch als diese Ausführungen ita-
lienischer Blätter ist eine anscheinend hoch inspirirte
Berliner Korrespondenz, welche in der „Kölnischen
Zeitung“ mit dem Grafen Beust, dem österreichi-

bringen. Ebenso leicht ist sein Transport in die
Boote zu ermöglichen. Bei den angestellten Schieß-
versuchen war die Präzision der Schüsse sehr be-
friedigend, weniger die Durchschlagskraft der Ge-
schosse. Von großem Einfluß auf die Resultate ist
die Bedienung, weshalb eine häufige Uebung der
Mannschaft im Gebrauch der Revolverkanone eine
der nothwendigsten Anforderungen an den Dienst
auf den großen Schlachtschiffen von jetzt an bil-
det. Mit einer gut geschulten Bedienung darf man
hoffen, eine Feuereschwindigkeit von ca. 18—19
Schuß zu erreichen.

Die Ausrüstung der Kriegsschiffe mit der neuen
Waffe soll dabei eine derartige sein, daß es mög-
lich ist, jeden Punkt in der Umgebung des betref-
fenden Fahrzeugs in einer Entfernung von 200
Meter und darüber hinaus mit mindestens 2 Ge-
schossen gleichzeitig unter Feuer zu nehmen.

In dem durch die überseeische Machtstellung
Deutschlands gebotenen Umfang hat die Kriegsma-
rine auch im Jahre 1881 die heimischen Han-
dels- und Verkehrsinteressen unter ihren Schutz ge-
nommen und dazu beigetragen, das Ansehen und
die Würde des Reiches angemessen im Ausland zu
repräsentiren. Ebenso gelang es den in die Ferne
entandten Schiffen, den guten Ruf, dessen sich
Offiziere und Mannschaften durch ihre seemannische
Tüchtigkeit, wie durch ihre Disziplin und militärisches
Aussehen bei den seefahrenden Nationen erfreuen,
Neuem zur Geltung zu bringen und die weit über
den Erdball zerstreuten deutschen Ansiedler in dem
Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens auf den
schnellen und thätigsten Schutz der vaterländi-
schen Seemacht zu bekräftigen.

Das Hotzsch-Geschütz ist an Bord leicht zu
transportiren und zu handhaben; 6—8 Mannes
genügen, um es von einer Stelle zur andern zu

bringen. Ebenso leicht ist sein Transport in die
Boote zu ermöglichen. Bei den angestellten Schieß-
versuchen war die Präzision der Schüsse sehr be-
friedigend, weniger die Durchschlagskraft der Ge-
schosse. Von großem Einfluß auf die Resultate ist
die Bedienung, weshalb eine häufige Uebung der
Mannschaft im Gebrauch der Revolverkanone eine
der nothwendigsten Anforderungen an den Dienst
auf den großen Schlachtschiffen von jetzt an bil-
det. Mit einer gut geschulten Bedienung darf man
hoffen, eine Feuereschwindigkeit von ca. 18—19
Schuß zu erreichen.

Die Ausrüstung der Kriegsschiffe mit der neuen
Waffe soll dabei eine derartige sein, daß es mög-
lich ist, jeden Punkt in der Umgebung des betref-
fenden Fahrzeugs in einer Entfernung von 200
Meter und darüber hinaus mit mindestens 2 Ge-
schossen gleichzeitig unter Feuer zu nehmen.

In dem durch die überseeische Machtstellung
Deutschlands gebotenen Umfang hat die Kriegsma-
rine auch im Jahre 1881 die heimischen Han-
dels- und Verkehrsinteressen unter ihren Schutz ge-
nommen und dazu beigetragen, das Ansehen und
die Würde des Reiches angemessen im Ausland zu
repräsentiren. Ebenso gelang es den in die Ferne
entandten Schiffen, den guten Ruf, dessen sich
Offiziere und Mannschaften durch ihre seemannische
Tüchtigkeit, wie durch ihre Disziplin und militärisches
Aussehen bei den seefahrenden Nationen erfreuen,
Neuem zur Geltung zu bringen und die weit über
den Erdball zerstreuten deutschen Ansiedler in dem
Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens auf den
schnellen und thätigsten Schutz der vaterländi-
schen Seemacht zu bekräftigen.

(N. M. G. Ztg.)

Genilleton.

Die deutsche Kriegs-Marine im Jahre 1881.

II.

Zum Schuß, oder vielmehr zur Unterstützung
für die Fischer in der Ostsee begab sich das Ra-
nonenboot „Komet“ bei Beginn der Schiffsahrt
nach den Odermündungen und leistete bei dem vor-
tügen Lachsange dadurch ersprießliche Dienste, daß
es die Fischerboote an die Jagdbreviere heranschleppte,
bei dem Auslegen der Angeln behülflich war und
nach beendetem Fang die Fahrzeuge wieder zurück-
geleitete.

Es handelte sich hierbei darum, zu ermitteln,
ob wirklich — wie von praktischen Fischern behauptet
wurde — die tiefe Rinne zwischen dem sogenannten
Abergrunde und der Oberbank den Lieblingsauf-
enthalt der Ostseelachs bilde. Bei dem dort, also
auf der hohen See, im Frühjahr vorherrschenden
starken Seegänge konnten sich die offenen Fischer-
boote, wie sie in der Swinemünder Umgegend ge-
bräuchlich sind, nicht ohne Begleitung eines star-
ken, seetüchtigen Schiffes so weit von der Küste ent-
fernen. Es wurde deshalb, wie erwähnt, das Ra-
nonenboot „Komet“ in jene Gegend beordert, um
die kleinen Fischerboote in jeder Weise zu unter-
stützen und bei aufkommendem stürmischem Wetter
an Bord zu nehmen. Das Resultat der Versuche
hat die Vermuthungen der Fischer nicht bestätigt,
sondern ist sogar ein derartig ungünstiges gewesen,
daß, wie es heißt, von ferneren Versuchen Abstand
genommen werden wird.

sehen Botschafter in Paris, fürchterliche Abrechnung hält. Graf Beust hat in letzter Zeit auf seinem Posten mancherlei Dummheiten gemacht, er liebte stärker mit den Gambettisten und deren russischen Freunden, als es angestrichen der deutsch-österreichischen Allianz gut war, und so geht jetzt ein Gewitter ob seinem Haupte nieder. In der betreffenden Korrespondenz des rheinischen Blattes heißt es unter Anderem:

„... Es ist der Frau Edmond Adam mit viel Geschick und viel Reklame gelungen, ihr Haus in Paris zu einem „politisch-literarischen Salon“ zu machen, der das Wort politisch nur insoweit verdient, als in ihm hauptsächlich Alles zusammenkommt, was deutschfeindliche und chauvinistische Ansichten huldigt. Als besondere Schattierung spielt das russische Element dabei seine Rolle, und die Besuche russischer Großfürsten bei Frau Adam machen den entgegenkommenden Empfang begreiflich, den diese Dame in Petersburg gefunden hat. Wenn man von den Clementen spricht, welche die Salons der Frau Adam verherrlichen, darf man auch den österreichisch-ungarischen Botschafter in Paris, Grafen von Beust, nicht vergessen. Als der Herr Graf, dessen gesellschaftliche und musikalische Eigenschaften mit einer lebenswichtigen Leichtgläubigkeit und Unbefangenheit verbunden sind, seinen Londoner Posten mit dem von Paris vertauschte, war man nicht überrascht, ihn überall auftauchen und den Glanz mancher Gesellschaft durch seinen Namen erhöhen zu sehen. Bei seiner großen Weltberzigkeit hielt es der Vertreter des Kaisers Franz Joseph auch nicht für bedenklich, dem merikanischen Gesandten in Paris ein Fest zu geben, obgleich zwischen Oesterreich und Mexiko, seitdem die Mexikaner den Bruder des Kaisers von Oesterreich erschossen haben, jedwede diplomatische Verbindung abgebrochen ist. Als der Graf dieserhalb aus Wien einen Verweis erhielt, entschuldigte er sich damit, daß er den merikanischen Gesandten nur als Privatmann und nicht als Botschafter eingeladen habe. Gewiß hat er auch nur als Privatmann gehandelt, als er trotz des zwischen Deutschland und Oesterreich bestehenden tanzigen Verhältnisses es dahin brachte, daß alle Chaubinisten auf ihn die größten Hoffnungen setzen, wobei sie allerdings von Voraussetzungen ausgingen, die persönlich und sachlich unrichtig sind. Daß aber in Paris diese Anschauungen herrschen, ist allgemein bekannt, und es ist nicht zu leugnen, daß Graf Beust ihnen reichliche Nahrung gegeben hat — durch den Verkehr, den er aufsucht, und durch seine Worte. Wenn er vorsichtig genug gewesen wäre, gewisse an französische Adresse gerichtete Schneideleien nur in den Salons der Frau Adam auszusprechen, so würden sie ihre Wirkung zwar nicht verfehlt haben, aber doch nicht in die Deffentlichkeit gedrungen sein. Da aber Graf Beust, wie gesagt, von einer bei einem Diplomaten überraschenden Unbefangenheit ist, so hat er in einer zu Paris in der Rue Vivienne abgehaltenen Versammlung der Association Littéraire seine Gefühle ausgesprochen in einer Rede, welche in den Worten gipfelte: „Meine Seele ist dankbar, mein Herz ist französisch!“ Vortrefflich, wenn es von einem französischen Patrioten gesagt wird, aber doch nicht ganz zulässig, wenn es der Botschafter einer auswärtigen Großmacht auspricht, selbst wenn er es nur als „Privatmann“ thut, und selbst wenn er als Botschafter nicht immer so ernst genommen wird, wie es beim Vertreter des österreichisch-ungarischen Kaiserstaates der Fall ein sollte. Die österreichische Regierung hat diese Sachen nun aber doch ernst genommen und wegen dieser und anderer Vorkommnisse den Grafen nach Wien berufen, um ihn persönlich über diese Dinge zu hören und sich darüber schlüssig zu machen, ob sie noch ferner durch einen „Botschafter mit französischem Herzen“ in Paris vertreten sein kann, dem seine privaten Beschäftigungen noch dazu nicht die Muße lassen, seine Regierung über die französische Auffassung der Donaufrage und die Solidität Bontour'scher Unternehmungen zu unterrichten. Daß die Regierung bei der wichtigen Ministerkrise in Frankreich die Anwesenheit des Botschafters nicht für nöthig gehalten hat, wird vielfach dahin gedeutet, daß Graf Beust nicht mehr nach Paris zurückkehren wird.“

Demnach scheinen die Stunden des Grafen Beust als Botschafter gezählt zu sein. Der Ton, welcher uns in diesen Enthüllungen entgegenklingt, hat etwas Vertrautes und Bekanntes für uns. Es war derselbe, mit welchem der Sturz des Grafen Arnim seiner Zeit eingeläutet wurde.

— In Sachsen vollzieht sich in aller Stille ein Ministerwechsel, der durch den Tod des Staats- und Hausministers Dr. von Falkenstein notwendig geworden ist. Das Amt eines Hausministers ist ein Ruheposten, der viel umworben wird. Der Freiherr von Friesen galt lange Zeit als Falkenstein's präsumtiver Nachfolger, obwohl die preussensindliche Partei in Dresden unausgesetzt gegen ihn intrigirte. Er hat sich indes durch sein Buch: „Erinnerungen aus meinem Leben“ für diese Stellung unmöglich gemacht, indem er damit seinen Widersachern die sicherste Handhabe zur Verhinderung seiner Berufung als Minister des königlichen Hauses geboten. Nach ihm sind noch mehrere Bewerber für diese Sinecure genannt worden, neuerdings sogar Graf Beust, der österreichische Botschafter in Paris, welcher seine Tage in Dresden, der Pflanzstätte seines Ruhmes, zu beschließen gedachte. Diese Bewerbung kann jedoch kaum jemals ernstlich genommen werden, wenn gleich der Graf in Dresden noch manchen Verehrer hat und sein Schwiegersohn v. Rönneritz, der Finanzminister, eine einflussreiche Persönlichkeit ist. Graf Beust ist in irgend einer offiziellen Stellung für Sachsen eine Unmöglichkeit, das muß jeder begreifen, welcher die Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen Dresden und Berlin während

der letzten zwanzig Jahre kennt. Ueberdies ist die Dotation für den Hausminister keineswegs so bedeutend, um die österreichische Botschafterpension aufzuwiegen und spielt bekanntlich bei dem ehemaligen österreichischen Reichskanzler die Geldfrage immer eine entscheidende Rolle. Auch der Generaldirektor der sächsischen Eisenbahnen von Tschirschky ist als Kandidat für das Hausministerium genannt worden; man soll von seiner Berufung haben absehen müssen, weil sich kein geeigneter Nachfolger für ihn in der Generaldirektion gefunden hat. Den besten Ausweg hat König Albert offenbar gefunden, indem er den verdienten Minister des Innern und des Auswärtigen von Noth-Ballwitz zum Nachfolger Falkenstein's designirt, unter Entbindung desselben von dem Portefeuille des Auswärtigen, welches dem Kriegsminister von Fabrice übertragen werden soll. Die Anwesenheit des Letzteren in Berlin und seine Konferenzen mit dem Fürsten Bismarck werden damit in Verbindung gebracht.

Ausland.

Wien, 1. Februar. In dem als offiziös geltenden „Fremd-Bl.“ ist Folgendes zu lesen: Worauf es heute ankommt, das ist — und hierin sind ja Alle einig, die Gegner der Okkupation, wie ihre Anhänger — daß so schnell wie irgend möglich im ganzen Okkupationsgebiet und in der Kriboacie die Autorität unserer Monarchie im vollen Maße wiederhergestellt werde. Fast alles, was gestern von den drei gemeinsamen Ministern gesagt wurde, spricht für die Nothwendigkeit schnellen energischen Handelns. Wenn Herr v. Szlavy es als in gewissem Grade wahr bezeichnete, daß wir uns nach dreijähriger Verwaltung keinen Theil der Bevölkerung zu Freunden gemacht hätten, so ist das ein Grund mehr, dafür zu sorgen, daß wir mindestens im ganzen Lande Respekt einflößen, daß man überall unsere Macht anerkennt und fürchtet. Nur so wird es unter Anderem auch möglich sein, zu verhindern, daß, was weder Graf Blandt noch Herr v. Szlavy als ausgeschlossen hinstellen konnten, der Aufstand nach Bosnien übergreift. Je schneller wir den Aufstand niederschlagen, desto gegründet ist die Aussicht, daß sich die Hoffnung erfüllt, und das gerade, unparteiische Regiment, welches Oesterreich-Ungarn, unbekümmert um die Unzufriedenheit der Bots und Majas inaugurirt hat, schließlich doch seine Früchte tragen wird.

Auch Gründe der auswärtigen Politik sprechen für ein schnelles, energisches Vorgehen. Nicht nur daß gegenwärtig, wie dies die lichtvollen Ausführungen des Grafen Kalnoky bestätigen, die allgemeine europäische Konstellation eine Komplizierung des Aufstandes zu einer internationalen Verwicklung sehr unwahrscheinlich macht, ist eine schleunige Unterdrückung der Insurrektion auch in Rücksicht auf Serbien und Montenegro dringend zu wünschen. Eine längere Dauer des Aufstandes könnte möglicherweise in Belgrad und Cetinje Strömungen zum Siege verhelfen, die unserer Monarchie entschieden feindlich gesinnt sind und die zu ignoriren weder unsere Ehre noch unsere Interessen gestatten. Daß sich aber, wenn wir mit Serbien und Montenegro in Konflikt gerathen sollten, die Situation für uns wesentlich komplizieren würde, hat Graf Kalnoky gestern mit voller Offenheit eingestanden. Trotz der Friedensliebe Alexanders III. und der Loyalität des jetzigen Petersburger Kabinetts könnten denn doch an der Newa leicht Einflüsse die Oberhand gewinnen, welche dem Jaren die Fortsetzung seiner Neutralität erschweren, wenn nicht unmöglich machen würden. Unsere Stellung in Europa ist allerdings eine solche, daß wir uns ob eines Sieges der panslawistischen Strömung keinen großen Besorgnissen hinzugeben brauchen. Seit ein Seite mit Deutschland, gegen welches sich der panslawistische Haß ebenso entschieden wie gegen Oesterreich-Ungarn richtet, würden wir alle slavophilen Prätexten mit Erfolg zurückweisen; aber es würden doch dadurch im günstigsten Falle Beunruhigungen erzeugt werden, von denen Niemand einen Vortheil hätte. Es liegt daher sowohl in unserem wie im Interesse Europas, daß wir, bevor der Frühling ins Land kommt, dem Braub, der in den Bergen der Kriboacie der Herzogovina aufgelodert ist, ein Ende machen. Das „Blaue Herzogovina“ darf und wird diesmal nicht zu einem internationalen Konflikt auswachsen. Es hängt davon unser Prestige im Orient ab. Glücklicherweise ist alle Aussicht vorhanden, daß wir es, wenn es auch schwere Opfer kosten sollte, erfolgreich wahrnehmen werden. Die patriotische Opferwilligkeit der Delegationen, von denen die heutigen Entschlüsse der Ausschüsse ein glänzendes Zeugniß geben, bilden dafür das günstigste Vorzeichen.

Paris, 2. Februar. Die Verhaftung von Bontour und Jecher, dem Präsidenten und dem Direktor der heute vom Handelsgericht in Konkurs erklärten Union generale, wird trotz des Anbietens einer hohen Kaution aufrecht erhalten. Die weiteren gerichtlichen Verfolgungen gegen die übrigen Verwaltungsräthe, die meistens legitimistischen und liberalen Adelskreisen angehören, werden als bevorstehend gemeldet. Es erregt dies großes Aufsehen, zumal man an eine Beimischung politischer und religiöser Momente mit finanziellen Börsen-Affären glaubt. Die Republikaner erheben viel Lärm über die Katastrophe jener sogenannten katholischen Bank. Gegenüber der Regierung wird gefragt, weshalb dieses rigore Vorgehen der Regierung gegen die Union generale und deren Leiter, welche jetzt zu Säubhörden des Börsenverkehrs ansehnend gestempelt werden sollen, während gegen die in gleicher Situation sich befindliche Banque du Rhone et de la Loire, deren Präsident der republikanische Deputirte Savary ist, nicht ebenso vorgegangen werde. Der Börsenkrach mit der heutigen Liquidation fordert übrigens

zahllose Opfer und greift aufs tiefste ein. Ueberall hört man von ruiniertem Vermögen.

Sehr bemerkt wird die gemäßigste fast veröhnliche Haltung der intransigenten Presse gegen das Ministerium, wie auch die radikale und extreme Linke sich weigert, die Interpellation über die Revision der Verfassung zu unterstützen. Diefelben betonen, nicht nach dem Falle Gambetta's noch dessen Spiel spielen zu wollen, indem sie sich der Opposition der Gambettisten wider das Kabinet Freycinet anschließen.

Provinzielles.

Stettin, 4. Februar. Die Beschimpfung des apostolischen Glaubensbekenntnisses ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 30. November v. J., als die Beschimpfung einer Einrichtung der christlichen Kirche aus § 166 des Strafgesetzbuchs zu bestrafen.

Falsche Zwanzigmarscheine sind wieder aufgetaucht, welche ziemlich gut ausgeführt sind und deren feine Linienverzierungen mit einer Schraffirma-schöne hergestellt ist, was bei keiner der bis jetzt hergestellten Fälschungen der Reichskassenscheine der Fall war. Das beste Erkennungszeichen ist, daß bei den echten Scheinen auf der Schriftseite das verzierte Anfangs-R der Ueberschrift „Reichs-Kassen-Schein“ in einen langen Zug oder „Schwanz“ ausgeht, und auf den falschen Scheinen die innere feine (doppelte) Umrandungslinie über diesen Schwanz hinweggeführt ist, während sie bei den echten deutlich hinter dem Schwanz durchgeht.

(Personal-Chronik.) Se. Majestät der Kaiser und Königin haben den bereits auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 5. Februar 1879 als Mitglied des Konfistoriums der Provinz Pommern etatsmäßig angestellten Herrn Kurt Zitelmann zum Konfistorialrath mit der Anziennität vom 3. November 1881 zu ernennen geruht. — Der Landschaftsrath von der Mark auf Rügenow ist nach Ablauf seiner bisherigen Dienstperiode zum Rathe der Landschafts-Departements-Direktion zu Treptow a. R. für den Zeitraum von 6 Jahren wiedergewählt worden.

Aus Stargard wird uns geschrieben: Der Kommandant von Stettin, Se. Excellenz der Generalleutnant von Ferentheil und Grupp-penberg, war am Mittwoch hier anwesend, um mit dem Offizier-Korps des Kolberg'schen Grenadier-Regiments Nr. 9 den Schlachttag von Pontarlier zu feiern. Der hohe Herr nahm bei dieser Gelegenheit Veranlassung, dem Regimente sein Bildniß mit einer kräftigen Rede zu überreichen. Die Freude darüber war sehr groß. Das Bild wurde gleich im Speisesaal des Offizier-Kasinos aufgehängt, um als bleibende Erinnerung an den ehemaligen Regimentschef und vereinigten Führer des Regiments in der schweren Kriegszeit 1870—1871 zu dienen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Der Mann im Monde.“ Posse 2 Akte.

Bermischtes.

Eine Probefahrt auf der Berliner Stadtbahn beschreibt ein Berichterstatter der „Nat.-Ztg.“, welcher an derselben theilnahm, wie folgt: „Auch auf dem Schleifischen Bahnhofe, von dem aus die Stadtbahn beginnt, hat dieselbe ihren eigenen Charakter, auf dem es von Betriebsbeamten wimmelt. Unser Blick fällt auf ein halbes Duzend Züge, welche zur Fahrt bereit hinter einander aufgeföhren stehen. In demselben Augenblick gleitet auch schon ein Zug, aus einer Lokomotive und drei Waggons bestehend, vor uns vorüber in die Stadt hinein. Der nächste geht in 5 Minuten; da kann man mit Ruhe einmal zu spät kommen. Die Lokomotiven sind groß und elegant gebaut, die Waggons tragen sämtlich das preussische Wappen mit der Unterschrift K. P. E. V. (Königlich preussische Eisenbahn-Verwaltung). Ein Auskanten der Züge mit der Perronglocke findet nicht statt; wir müssen selbst aufpassen, und kaum haben wir Platz genommen, so geht es — 10 Uhr 5 Minuten — von dannen, hinein in die Stadt, in der die Stadtbahn eine gewaltige Verwirrung angerichtet hat. Wir haben kaum Zeit gehabt, uns flüchtig zu orientiren, da hält der Zug schon wieder: Station Jannowbrücke. Die Fahrt vom Schleifischen Bahnhof aus hat also gerade drei Minuten gewährt. In einem Glasfaule inmitten des Perrons sitzt der Stationsvorsteher, eine Säule mit Wegweisern dient dem Publikum zur Orientierung, Tafeln mit Riesenbuchstaben verkünden: Ausgang rechts! und: Billets bereit halten! Man muß sich die Bagatellen selbst öffnen, das Billet zur Abgabe beim Verlassen des Bahnhofes bereit halten, und wenn man weiterfahren will, aufpassen, denn die Dauer des Aufenthaltes der Züge wird nicht ausgerufen. — Abermals 3 Minuten später ist ein neuer Bahnhof: Alexanderplatz erreicht, an dem noch tüchtig gearbeitet wird. 5 Minuten später — 10 Uhr 14 Minuten — rollen wir in den Bahnhof Börse hinein. Und wieder nach 3 Minuten empfängt uns der gewaltige Zentralbahnhof Friedrichstraße. 4 Minuten später erblicken wir bereits die Vorstadt Moabit und 8 Minuten darauf taucht zu unseren Füßen der Zoologische Garten auf, wo Berlin vorläufig ein Ende hat. Noch fehlt das in die Bahnhöfe hinein- und hinausströmende Publikum, aber man kann sich das Gewühl an schönen Sommer-Sonntagen bereits lebhaft vorstellen.

(Wunderliche Inserate.) Das „Berl. Intelligenzblatt“ veröffentlichte einst folgendes Inserat: „Da ich meine Wahrsagekunst auf ganz sonderbare Art prophezeie, selbst in trostlosen Fällen, so überführe sich ein Jeder von meiner Kunst. Dr. B.“

„Ein vermöglicher, gebildeter, kinderloser Mann jüdischer Abkunft sucht auf diesem Wege eine Lebensgefährtin. Im gesundheitlichen Zustande sich fühlende Jüdin, die das 25. Lebensjahr nicht überschritten, auch nicht mittellos — was sicher gestellt werden kann — und im häuslichen Glück Seligkeit hoffen, mögen vertrauensvoll etc.“ — Der folgende Inserent verlangte noch mehr: „Ein frieb-liebender Mensch in den 30er Jahren sucht ein desgl. treues Herz zur Frau, mit oder ohne Kinder, d. h. eine solche, die nicht tanzt, gern im bloßen Kopfe geht und beim Ausgehen Hut ohne Schleier trägt, 100 Thlr. baar oder an Sachen hat, und nicht unter 20 und nicht viel über 40. Religion ist gleich. Nicht äußere Form, innerer Werth wird gewünscht. Adressen von Jungfrauen oder Wittwen etc. Nur wahre Adressen, nicht Ren-devous werden berücksichtigt.“

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, welche eigenthümlichen „Preislauren“ die Henker des mittelalterlichen Deutschlands führten. Die Leistungen, welche die irdische Gerechtigkeit damals von ihren Nachbarn verlangte, war allerdings recht vielfältiger Art und so mochte es wohl notwendig sein, den Preis für jede einzelne der schauerlichen Handlungen genau festzustellen, um dem Fellschen und Handelnden vorzubeugen. So galten für die Henker von Darmstadt und Bessungen folgende Sätze:

Einen Verurtheilten in Del zu faden	24 fl. — kr.
Einen Menschen zu verwirtheilen	15 „ — „
Einen Menschen mit dem Schwerte zu richten	15 „ 30 „
Den Körper auf das Rad zu faden	5 „ 30 „
Den Kopf auf einen Pfahl zu faden	5 „ — „
Einen Menschen in Stücke zu reißen	18 „ — „
Einen Delinquenten zu hängen	10 „ — „
Den Körper zu begraben	1 „ — „
Einen Menschen lebendig zu verbrennen	14 „ — „
Einer Tortur beizuwohnen	2 „ — „
Die spanischen Stiefel zu applizieren	2 „ — „
Einen Verurtheilten zu reden	5 „ — „
Eine Person in das Halsseisen zu faden	1 „ — „
Mit Ruthen zu peitschen	3 „ 30 „
Einem Verbrecher den Galgen auf den Rücken oder auf die Stirn oder auf die Wangen zu brennen	5 „ — „
Einem Menschen Nase und Ohren abzuschneiden	5 „ — „
Einen Menschen über die Grenze zu führen	1 „ — „

Außer diesem Honorar erhielt der Henker von der jeweiligen Gemeinde freies Quartier und gewöhnlich auch noch ein „Douceur“.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 2. Februar. Heute hat ein zweites Bankinstitut, „Le Credit provincial“, seine Kassen geschlossen. Die Aktien dieses Institutes waren vor zwei Monaten auf 4000 und die parts de fondation auf 300,000 Francs künstlich hinaufgetrieben. Man glaubt, den Leitern dieser Bank werde das gleiche Schicksal wie Hrn. Bontour und Genossen bevorstehen.

Petersburg, 2. Februar. Der „Turkstaner Zeitung“ zufolge hat der chinesische Attaché Daryn Erleben in Taschkent dem General Friede nach Kuldscha eine Proklamation des chinesischen Generals Tschian-Tschun-Tschin überbracht, worin allen Bewohnern von Il, sowohl den chinesischen, wie den mohamedanischen, volle Amnestie zugesichert wird. Die Proklamation sei in allen Moscheen angeschlagen, von der Bevölkerung aber mit großem Mißtrauen aufgenommen worden. Man habe Maßregeln treffen müssen, um Daryn Erleben vor Insulten zu schützen, das Volk verhalte sich zwar ruhig, sei aber in Gährung. Daryn Erleben sei von einer Schutzkorte von Kosaken begleitet nach Taschkent zurückgereist, da die Drungenen die feindseligen Gefinnungen gegen denselben kundgegeben hätten.

Petersburg, 3. Februar. Wie der „Golos“ meldet, hat Rußland mit Persien eine Konvention abgeschlossen, nach welcher die Ahal-Tele-Dase bis Eraks, welches Persien behält, in Rußland einverleibt wird. Die Ratifikation erfolgt am 10. März.

Petersburg, 3. Februar. Das „Journal de St. Petersburg“ bespricht das englische Meeting vom 1. d. in der Judenfrage und sagt: Wir beschränken uns darauf, auf die Unumwundenheit hinzuweisen, mit welcher die Führer der Agitation das Recht in Anspruch nehmen, die Gesetze des russischen Reiches zu verurtheilen, mit welchem England in freundschaftlichen Beziehungen steht. Die Führer der Agitation würden eine solche Unumwundenheit wohl selbst finden, wenn Versammlungen auf dem Kontinent sie auf die Geseßgebung über Irland anwenden würden, indessen begreifen wir sehr wohl den Zweck der Agitation, nämlich der alten Russophobie, welche unter der gegenwärtigen Regierung zur Ruhe gekommen war, einen Aufschwung zu geben.

London, 3. Februar. Bei der in Preston stattgehabten Wahl eines Mitgliedes zum Unterhaufe wurde Railes (konservativ) mit 6045 Stimmen gewählt. Simpson (liberal) erhielt 4212 Stimmen.

London, 3. Februar. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus“ aus Kairo vom heutigen Tage hat der Khedive es abgelehnt, Jemand mit der Bildung eines neuen Kabinetts zu beauftragen, wartet vielmehr bis die Notabeln eine Ministliste vorbereiten.